

Die Münzen wurden mir zur Bestimmung nach Wien geschickt. Sie waren schlecht erhalten. Nr. 3–6 waren sehr abgeseuert, wie es scheint, in moderner Zeit durch Entfernung der Patina. Nr. 3 ist außerdem noch alt abgewetzt, und zwar am Rande, so daß nur ein Oval übriggeblieben ist. Nr. 1, aus Silber, war am Rande unregelmäßig abgenutzt. Bei allen Münzen waren Bilder und Schrift kaum mehr kenntlich. Immerhin konnten die meisten noch mehr oder weniger gut bestimmt werden.

Buenos Aires.

Oswald Menghin.

**Ein fränkischer Töpferofen aus Krefeld-Gellep.** Bei einer Grabung, die Albert Steeger gemeinsam mit dem Rheinischen Landesmuseum Bonn während des Frühjahrs 1955 im Bereich des römischen Kastells Gelduba (Gellep) durchführte, wurde überraschend zwischen den Überresten eines Kasernengebäudes aus dem 2. oder 3. Jahrhundert, ja planmäßig in dieses eingebaut, ein fränkischer Töpferofen aus dem 6. Jahrhundert gefunden. Da aus dem Rheinland bisher nur wenige Töpferöfen merowingischer Zeit bekannt sind, und unter ihnen der aus Gellep wohl der älteste sein dürfte<sup>1</sup>, sei er hier, der Publikation des gesamten Grabungsbefundes vorausgreifend,



Abb. 1. Krefeld-Gellep. Fränkischer Töpferofen.

<sup>1</sup> Die bisherige Literatur über merowingische Töpferöfen am Rhein zusammengestellt von H. v. Petrikovits, Trierer Zeitschr. 19, 1950, 79 Anm. 16.



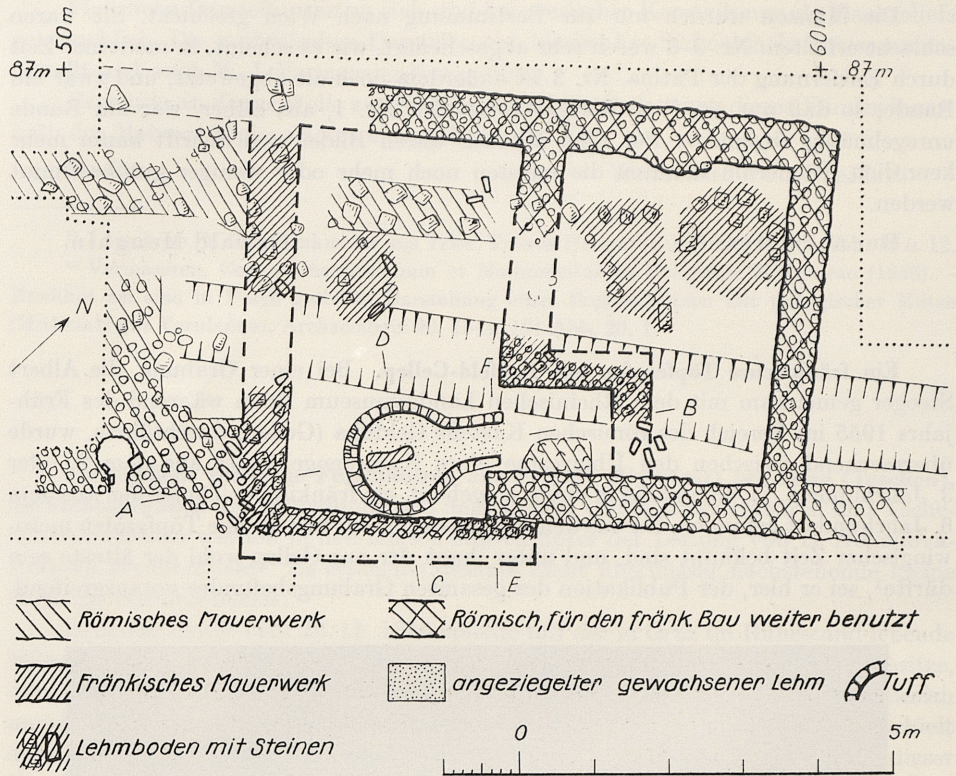


Abb. 2. Krefeld-Gellep, Grabung 1955. Grundriß des fränkischen Töpferofens. M. 1:100.

bekanntgemacht. Dem Bericht liegen Aufzeichnungen aus dem Nachlaß Albert Steegers, der am 15. März 1958 verstorben ist, zugrunde sowie Grabungsnotizen von W. Piepers und Planskizzen von P. Wieland (Rheinisches Landesmuseum Bonn).

Der Ofen selbst ist hufeisenförmig, durchaus symmetrisch angelegt (Abb. 1). Die Wandung besteht aus bearbeiteten Tuffsteinen; sie war bei der Ausgrabung noch 0,20–0,30 m hoch. Die größte innere Breite des eigentlichen Ofenraumes beträgt 1,20 m, die innere Länge bis zu den parallel verlaufenden Wänden des Feuerungskanals 1,15 m. Der Feuerungskanal selbst hat eine lichte Breite von 0,40 m und ist 0,80 m lang. Die Fugen zwischen den Tuffsteinen waren mit Lehm verstrichen, der durch die bei der Benutzung des Ofens entstandene Hitze hart gebrannt ist. Auf die Innenfläche der Ofenwandung ist ein 2–4 cm starker Tonputz aufgetragen, wohl um die Tuffsteine vor unmittelbarer Flammen- und Hitzeeinwirkung zu schützen. Ohne Unterbrechung dehnt sich diese Lehmschicht über die Rundung des Tuffmüerchens hinweg auch auf die Innenwände des Feuerungskanals aus, der, genau wie der Ofen selbst, aus Tuffsteinen gebaut ist (Abb. 3, Schnitt E–F).

Genau 0,10 m von der Mitte der Ofenwand entfernt befand sich eine in der Aufsicht rechteckige Ofenzunge, 0,64 m lang, 0,19 m breit und 0,22 m hoch (Abb. 2). Ihre Ecken sind abgerundet. Mit der einen Schmalseite weist sie zur Mitte des Feuerungskanals. Die Zunge ist, wie sich beim Abbruch zeigte, aus Tuffblöcken gebaut und mit einer Tonschicht überzogen, die graublau gebrannt ist. Sie hielt die durch Hitzeeinwirkung fast vollständig zerfallenen Tuffblöcke zusammen. Der Tonputz auf der Innenwand des Ofens ist ebenso hart gebrannt und von zementgrauer Farbe. Auf der



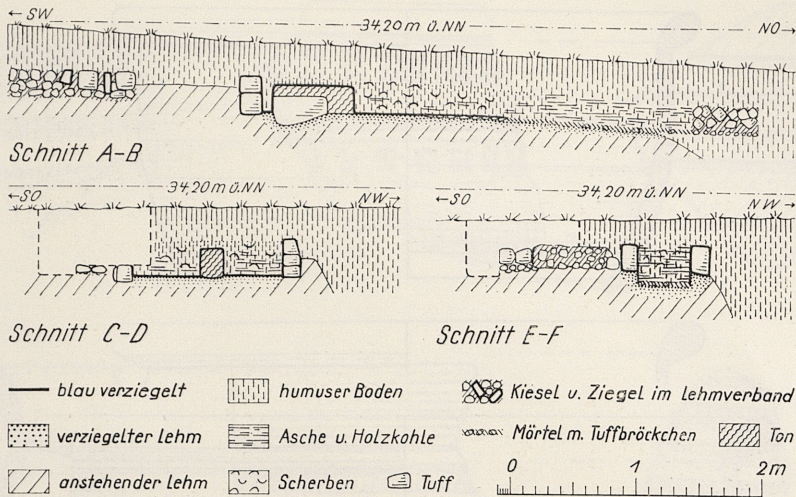


Abb. 3. Krefeld-Gellep. Grabung 1955. Fränkischer Töpferofen. Schnitte A-F. M. 1:60.

dem Feuerungskanal zugewandten Schmalseite der Ofenzunge sind durch die besonders starke Hitze einwirkung glänzende Quarzflecke entstanden.

Von der oberen Konstruktion des Ofens sind nur einige kleine gebrannte Tonbrocken erhalten, die der Form nach von einer gewölbten Ofenkuppel herrühren dürften. Die Ofenzunge ist auf ihrer nach oben gewandten Fläche glatt abgestrichen, genau wie auch ihre seitlichen Wände. Die Zunge kann demnach weder einem Ofengewölbe noch einer Zwischendecke als Stütze gedient haben. Vermutlich sollte sie eine Verteilung der Hitze bewirken. Da sich keine Reste vom Ansatz eines Rostes oder von einem solchen selbst fanden, ist anzunehmen, daß die zu brennenden Töpfe unmittelbar auf dem Boden des Ofens standen, wie es z. B. auch bei den karolingischen Töpferöfen von Walberberg bei Bonn der Fall war<sup>2</sup>.

Der Boden des Ofens ist in den anstehenden Aulehm, der hier durch einen zu einer älteren römischen Militäranlage gehörenden Graben unterbrochen war (Abb. 2), etwa 0,10 m eingetieft. Um trotzdem eine für den Ofen hinreichend große Lehmfläche zur Verfügung zu haben, wurden auf der Südseite römische Fundamente ein Stück weit ausgebrochen (Abb. 2). Mit deutlicher Fuge flichte man dann ein 0,30 m starkes Tuffmauerchen an (Abb. 3, Schnitt C-D und E-F), das sich, ungefähr rechtwinklig abbiegend, nach Nordwesten hin fortsetzte. Um Platz für die Befuerung und Beschickung des Ofens zu gewinnen, wurde ein vor dem Feuerungsloch gelegenes Fundament ebenfalls teilweise ausgebrochen und durch eine nischenartig ausbiegende Mauer ersetzt. Die stehengebliebenen römischen Fundamente wurden wohl für Werkräume der Töpferei weiterbenutzt.

Die Füllung des Ofens bestand aus humoser Erde, gebrannten Tonbrocken, verbrannten Tuffsteinen, römischen Ziegelbrocken und einer größeren Menge fränkischer Gefäßscherben (Auswahl Abb. 4-5). Von diesen lagen einige auf dem Boden des eigentlichen Ofenraumes, die meisten aber auf dem Boden des Feuerungsganges (Abb. 3, Schnitt A-B und C-D).

Die Mehrzahl der Scherben stammt von relativ großen, mäßig geglätteten bis rauhwandigen, tongrundigen, ziemlich hart gebrannten Gefäßen (Abb. 4). Der Ton ist

<sup>2</sup> Bonner Jahrb. 155-156, 1955-56, 378 Abb. 3.



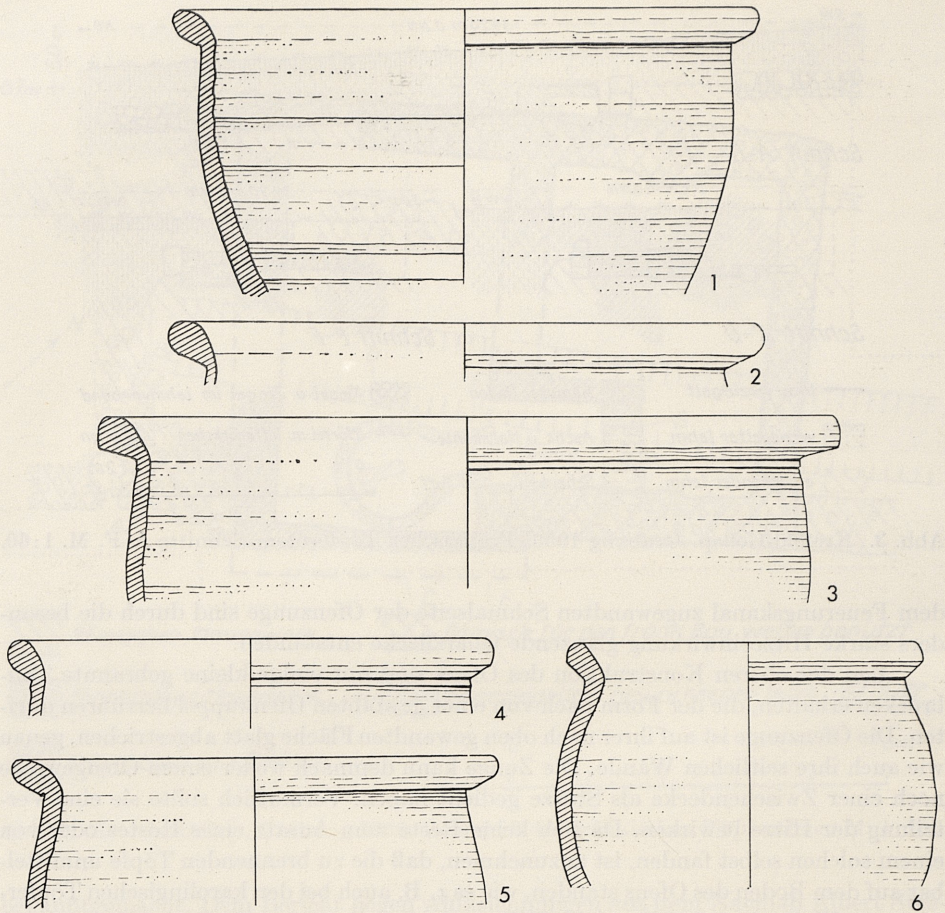


Abb. 4. Krefeld-Gellep, Grabung 1955. Fränkische Tongefäße aus dem Töpferofen. M. 1:3.

grau bis rötlich-grau und mit feinkörnigem Magerungszusatz versehen. Die Gefäßwandungen sind gewölbt, die Unterwand verlief vermutlich konisch oder ungefähr konisch. Leider ist von keinem Gefäß ein Bodenstück erhalten. Die Ränder sind ausbiegend, wulstartig verdickt oder kantig zugeschnitten. Unmittelbar unter dem Rand ist auf der Außenwand meist eine schwache umlaufende Rille angebracht.

Die Bruchstücke *Abb. 4, 1, 5, 6* stammen von Gefäßen, wie sie K. Böhner als Typ D 11 seiner rauhwandigen Ware („schlanker Wölbwandtopf mit konischer Unterwand“) bezeichnet hat<sup>3</sup>. Böhner hat gezeigt, daß Gefäße dieses Typs hauptsächlich in seiner Zeitstufe III, d. h. etwa in der Zeit zwischen 525 und 600 n. Chr. vorkommen. Nur ganz vereinzelt finden sie sich noch zu Beginn der Stufe IV, also am Anfang des 7. Jahrhunderts.

Das Fragment *Abb. 5, 3* stammt von einem großen Topf, wie er ähnlich im Gräberfeld von Schwarzhendorf bei Bonn vereinzelt vorkommt. Als Beispiel sei das Grab 49 dieses Friedhofs angeführt<sup>4</sup>, das neben anderen nicht sicher datierbaren Funden einen

<sup>3</sup> K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit, Ser. B 1 (1958) Teil 1, 54f. u. Teil 2 Taf. 5, 10–12.

<sup>4</sup> G. Behrens, Merowingerzeit. Kataloge d. RGZM. 13 (1947) 18 mit Abb. 45, 20.



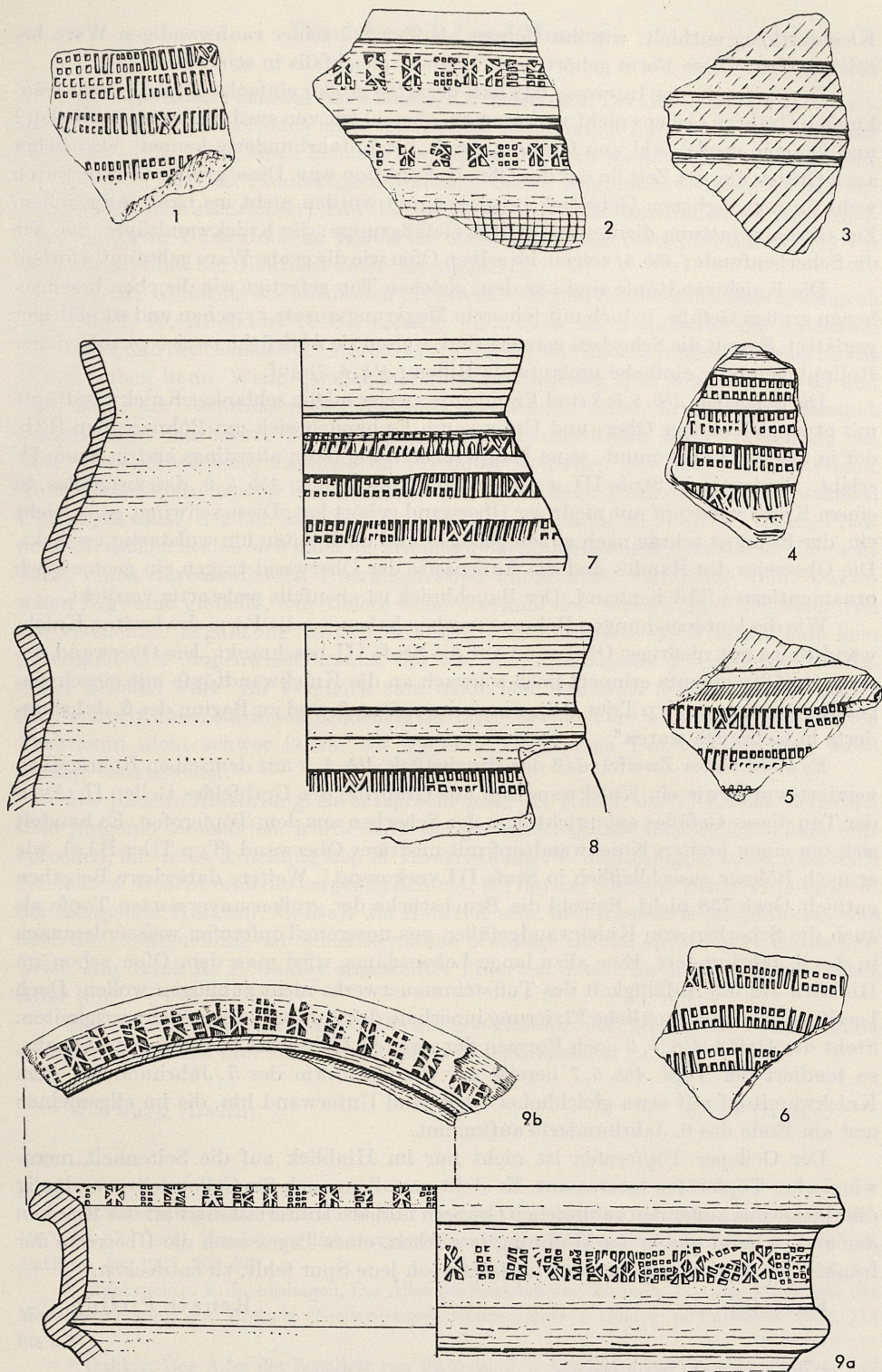


Abb. 5. Krefeld-Gellep, Grabung 1955. Fränkische Gefäßscherben aus dem Töpferofen.  
M. 1:2.



Kleeblattkrug enthielt, wie ihn Böhner als Typ D2 seiner rauhwandigen Ware bezeichnet hat. Diese Form gehört nach Böhner<sup>5</sup> gleichfalls in seine Stufe III.

Von besonderem Interesse ist, daß derartig große, einfache Töpfe in den fränkischen Gräbern Gelleps nicht vorkommen, obwohl wir von zwei Grabstätten (Gellep I und II) eine große Zahl von Gräbern des 5. bis 7. Jahrhunderts kennen, also sicher auch Gräber aus der Zeit, in der der Ofen in Funktion war. Diese groben Gefäße waren wohl für den täglichen Gebrauch bestimmt und wurden nicht ins Grab mitgegeben. Zur Grabausstattung diente eine andere Gefäßgruppe: die Knickwandtöpfe, die, wie die Scherbenfunde (*Abb. 5*) zeigen, im selben Ofen wie die grobe Ware gebrannt wurden.

Die Knickwandtöpfe sind aus dem gleichen Ton gefertigt wie die eben beschriebenen großen Gefäße, jedoch mit feinerem Magerungszusatz versehen und sorgfältiger geglättet. Soweit die Scherben verziert sind, weisen sie Abdrücke zweier verschiedener Rollrädchen oder einfache umlaufende Rillen (*Abb. 5, 3*) auf.

Die Scherben *Abb. 5, 7, 8* sind Fragmente zweier mäßig schlanker Knickwandtöpfe mit etwa gleichhoher Ober- und Unterwand. Es handelt sich um Böhners Typ B3b, der in Stufe III aufkommt, seine Hauptverbreitung dann allerdings erst in Stufe IV erlebt. Eindeutig in Stufe III weist das Topfbruchstück *Abb. 5, 9*, das zweifellos zu einem Knickwandtopf mit niedriger Oberwand gehört hat. Diese schwingt ganz leicht ein, der Rand ist schräg nach außen gebogen und nach unten hin wulstartig verdickt. Die Oberseite des Randes und die Außenseite der Oberwand tragen ein geometrisch ornamentiertes Rädchenband. Der Bauchknick ist ebenfalls wulstartig verdickt.

Wie die Untersuchungen Böhners ergeben haben, ist die Form des breiten Knickwandtopfes mit niedriger Oberwand auf die Stufe III beschränkt. Die Oberwand unseres Gefäßfragments erinnert noch schwach an die Knickwandtöpfe mit einschwingender Oberwand (Typ Trier B6), wie sie im späten 5. und zu Beginn des 6. Jahrhunderts in Gebrauch waren<sup>6</sup>.

Es steht außer Zweifel, daß das Bruchstück *Abb. 5, 9* mit demselben Rollrädchen verziert wurde wie ein Knickwandtopf aus Grab 758 des Grabfeldes Gellep II. Auch der Ton dieses Gefäßes entspricht dem der Scherben aus dem Töpferofen. Es handelt sich um einen breiten Knickwandtopf mit niedriger Oberwand (Typ Trier B1a), wie er nach Böhner ausschließlich in Stufe III vorkommt<sup>7</sup>. Weitere datierbare Beigaben enthielt Grab 758 nicht. Sowohl die Bruchstücke der großen unverzierten Töpfe als auch die Scherben von Knickwandgefäßen aus unserem Töpferofen weisen demnach in das 6. Jahrhundert. Eine allzu lange Lebensdauer wird man dem Ofen schon im Hinblick auf die Anfälligkeit des Tuffsteinmauerwerks nicht zubilligen wollen. Doch bereitet eine nähere zeitliche Fixierung innerhalb des 6. Jahrhunderts Schwierigkeiten. Steht das Gefäß *Abb. 5, 9* noch Formen der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts nahe, so tendiert der Topf *Abb. 5, 7* bereits zur Standardform des 7. Jahrhunderts, dem Knickwandtopf mit etwa gleichhoher Ober- und Unterwand hin, die im allgemeinen erst am Ende des 6. Jahrhunderts aufkommt.

Der Gelleper Töpferofen ist nicht nur im Hinblick auf die Seltenheit merowingischer Töpferöfen interessant. Er stellt vor allem auch für Gellep selbst vorläufig die einzige uns außer den zahlreichen Gräbern faßbare Hinterlassenschaft der Franken dar und er kann uns in der Hoffnung bestärken, eines Tages auch die Überreste der fränkischen Besiedlung, von der bis jetzt noch jede Spur fehlt, zu entdecken.

Krefeld.

Renate Pirling.

<sup>5</sup> Böhner a.a.O. Teil 1, 50f.

<sup>6</sup> Böhner a.a.O. Teil 1, 45; ders., Bonner Jahrb. 149, 1949, 187ff.

<sup>7</sup> Böhner a.a.O. Teil 1, 38f.